

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 106 (1980)  
**Heft:** 15

**Illustration:** [s.n.]  
**Autor:** Wyss, Hanspeter

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Basler Ostereier

Wenn mich die Erinnerung sowie mein Kalender nicht täuschen, ist Ostern inzwischen vorbei. Hoffentlich haben Sie das Fest gebührend genossen, die versteckten Familienmitglieder in allen Nestern gefunden und mit Ihren bunt bemalten Eiern einen schönen Spaziergang gemacht (oder umgekehrt). Vielleicht haben Sie auch besonderes Glück gehabt und eines jener Kartoneier geschenkt bekommen, die das Basler Leckerlihuus nach den Originalentwürfen von fünf Basler Künstlern herstellen liess? Wenn ja, so bewahren Sie diese Eier sehr gut auf. Denn in hundert Jahren können Sie auf einer Antiquitätenmesse dafür ein kleines Vermögen bekommen. Solche leeren Kartoneier sind gute Beispiele dafür, dass es hohle Eier manchmal weit bringen können. Und das nicht nur in der Politik und in der Wissenschaft.

Apropos Wissenschaft. So um Ostern herum fällt mir immer ein eminenter Forscher ein. Ein Mann, Stern am Himmel der Naturwissenschaften, und erst noch in Basel domiziliert. Bitte beachten Sie: von gewöhnlichen Bürgern sagt man, sie seien in Basel wohnhaft. Leute seines Formates jedoch sind domiziliert. Das ist ein wesentlicher Unterschied. So wie der Fritzli ein Treppengeländer herunterarscht, eine Prinzessin jedoch das Treppengeländer heruntergleitet.

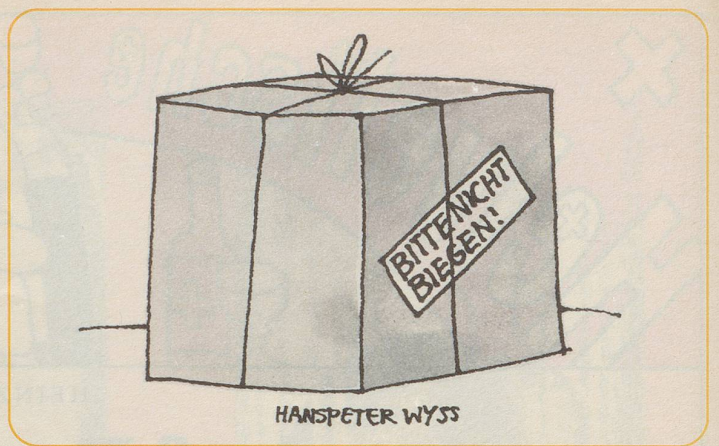
Besagter Wissenschaftler war mit einer sehr reizenden Frau verheiratet. Wenn er das nicht gewesen wäre, so hätte er es wahrscheinlich nicht zu solch hohen wissenschaftlichen Ehren gebracht. Man kann sicher sein: wenn ein Mann es zu grossem Erfolg bringt, so steht immer eine Frau dahinter, die ihn zur richtigen Zeit aus dem Bett holt, ihm den Kaffee macht und ihm die ruhige Gemütlichkeit bereitet, die ein Mann benötigt, um es zu etwas zu bringen. Und die seine Vorgesetzten davon überzeugt,

dass er der richtige Mann ist, dem man Möglichkeiten zur Entwicklung geben muss.

Besagter Wissenschaftler hatte auch eine Sekretärin, und die war ebenfalls ungemein reizend. Sie sah aus wie ein Filmstar kurz vor der Aufnahme, roch wie ein Blumenbeet in einer lauen Sommernacht (mit einem beigemischten leichten Duft nach Sünde), bewegte sich wie eine Kreuzung aus einem Reh und einem Panther mit zusätzlicher Schulung als Mannequin und Primaballerina und war ausserordentlich tüchtig. Normalerweise braucht es, um so viele Tugenden vereint zu sehen, drei bis fünf verschiedene Frauen. In Monika jedoch war alles in einer Person versammelt. Wenn Monika nicht seine Sekretärin gewesen wäre, wäre der besagte Wissenschaftler zwar zu hohen Ehren gekommen, aber er hätte sie auch sofort wieder eingebüsst. Denn was ist ein Mann in hoher Position ohne seine Sekretärin, die ihn daran erinnert, wichtige Dinge zu tun, und – noch viel wesentlicher – ihn daran hindert, Blödsinn zu machen?

Kenner der männlichen Seele werden nun bereits vermuten, dass die Sekretärin Monika den eminenten Wissenschaftler nicht nur als Hilfskraft am Schreibtisch interessierte. Darin haben die Kenner der männlichen Seele leider recht. Das Interesse erstreckte sich auch auf andere Möbelstücke. Monika war eine viel zu gescheite Frau, als dass sie diesem Interesse unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Sie wusste aus den Erfahrungen der Weltgeschichte: wenn man von einem Mann in Ruhe gelassen werden will, darf man ihm nicht nein sagen. Und deshalb sagte sie auch nicht nein, als der eminente Wissenschaftler sie bat, seine Geliebte zu werden. Ausserdem wusste sie, dass sie ihn dann noch viel mehr zu Gutem anregen und vor Schlechtem bewahren könnte, und das war ja schliesslich auch in ihrem eigenen Interesse.

Es blieb der reizenden Frau des eminenten Wissenschaftlers – Sylvia hiess sie – nicht lange verborgen, dass ihr Ehemann... Aber da sie ebenfalls gescheit war, machte sie gute Miene zu diesem Spiel. Was ihr um so leichter fiel, als Monika es natürlich strikte vermied, mit Frau Sylvia irgendwann zusammenzukommen. Es entwickelte sich eine strenge Trennung der Obliegenheiten: bei gesellschaftlichen Anlässen erschien der eminente Wissenschaftler mit seiner Frau Sylvia, und bei geschäftlichen Anlässen brachte er seine Sekretärin Monika mit. Da sich beide Arten von Veranstaltungen nie überschneiden, ging alles bestens.



Zur Ehre des eminenten Wissenschaftlers muss hier gesagt sein, dass er Sylvia wie Monika gleich zuvorkommend, liebevoll und freigebig behandelte. Wenn er Sylvia etwas schenkte, so bekam auch Monika etwas, und umgekehrt. Nicht viele Männer in der gleichen Lage sind ebenso. Man sieht die Nettigkeit des eminenten Wissenschaftlers an einem Beispiel. Als er eines Tages in Rom zu tun hatte, bat ihn Sylvia, ihm von dort ein Kleid mitzubringen, das sie in einem italienischen Journal gesehen hatte: ein Wunderkleid in Rot. Was tat der Mann: Er brachte Sylvia das rote Kleid mit – und für Monika brachte er das gleiche Kleid mit, aber in Violett. Kurz darauf musste er wieder nach Rom, und da sagte ihm Monika: «Du, das Kleid ist so wunderschön, dass ich es auch gern in Rot hätte. Meinst du, du könntest mir eines mitbringen?» Der eminente Wissenschaftler sagte: «Ich will es versuchen.» Und tatsächlich: er fand das gleiche Kleid nochmals, in Rot. Und weil er so ein gerechter Mann war, brachte er seiner Frau Sylvia ebenfalls so ein Kleid mit, aber violett. Jetzt besass sowohl seine Ehefrau Sylvia wie seine Sekretärin Monika das gleiche Kleid in den beiden schönen und auffallenden Farben. Und da sie beide niemals zusammen am selben Anlass erschienen, bestand keinerlei Gefahr für irgendwelche Komplikationen.

Eines Tages nun erhielt der eminente Wissenschaftler eine besondere Ehrung, und da sah sich sein oberster Chef veranlasst, für ihn einen Empfang zu veranstalten. Dazu wurde natürlich Sylvia eingeladen. Der oberste Chef wusste aber, was ein Mann seiner Sekretärin verdankt, und deshalb lud er auch Monika ein. Sylvia und Monika verbrachten eine ansehnliche Zahl Stunden beim Coiffeur, zum Glück nicht beim selben, und als Sylvia am Arm ihres Mannes den Saal betrat, machte alles «Ah!» Als Monika kurz darauf den Saal betrat, machte auch alles «Ah!» Aber zwei Frauen im Saal zuckten zu-

sammen wie vom Blitz getroffen, und das waren Sylvia und Monika. Denn Sylvia hatte das rote Kleid aus Rom an, und Monika ebenfalls.

Es war für Sylvia und für Monika eine Katastrophe. Zum Glück waren beide Frauen sehr gescheit und wussten, dass den Männern im Saal diese Katastrophe nicht sofort auffiel – und andere Frauen waren nicht da. Also taten sie was? Sie verliessen rasch und unauffällig (wenn auch nicht miteinander) das Lokal, fuhren nach Hause und zogen ein anderes Kleid an. Und dann fuhr jede wieder zum Empfang, wo man inzwischen einige Gläser Champagner getrunken und sich über wissenschaftliche Themen unterhalten hatte, ohne das Fehlen der beiden Frauen zu bemerken.

Nun aber öffnete sich das Portal, und herein trat Sylvia, gekleidet in das violette Kleid aus Rom. Sie sah hinreissend aus. Den Männern im Saal stockte nahezu der Herzschlag, denn Schönheit und Violett zusammen – also das ertragen nur starke Nerven ohne Schock. Kaum war Sylvia im Saal, als sich das Portal wieder auftat, und herein trat Monika. Sie war umwerfend schön, die Männer waren dem zweiten Schock nahe. Und angezogen hatte Monika das andere Kleid aus Rom – das violette.

Und jetzt, liebe Leser, dürfen Sie raten, warum mir jedesmal an Ostern, wenn es bunte Eier gibt, die einander gleichen wie ein Ei dem anderen, der eminente Wissenschaftler einfällt.

Uebrigens: falls diese Geschichte nicht wahr sein sollte, so ist sie jedenfalls sehr charmant erlogen...

statt Autorost ...

**BEROPUR**

bei Ihrem Fachmann